



Eminem spricht sich gegen Gewalt und für schärfere Waffengesetze aus.

Der König ist zurück

«Music to Be Murdered By», das elfte Album des Rappers Eminem, ist von bedingungsloser Dringlichkeit. Eine spielerische Machtdemonstration. **Von Bänz Friedli**

Bester Anschauungsunterricht bot sich dem Schweizer Publikum im Sommer 2018, der alte und der neue König des Rap waren zu Gast: zunächst Eminem in Frauenfeld, Wochen später Kendrick Lamar am Zürich Open Air. Viele Vorschusslorbeeren waren Lamar, dem 31-jährigen Kalifornier, zuteil geworden: Der Poet und Bürgerrechtler sei Amerikas neues soziales Gewissen. Lässig unterspannt betrat er die Bühne und überliess das Skandieren der Texte teilweise dem Publikum. Lamars Auftritt war unengagiert und schlicht ein bisschen langweilig, die Show wurde dem gross auf Leinwand projizierten Hinweis, Lamar sei als erster Hip-Hop-Künstler mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet worden, nicht gerecht.

Ganz anders Eminem: In der nasskalten Frauenfelder Nacht gab er vollen Einsatz, als rappte er mit jeder Silbe um sein Leben. Er kennt nichts anderes.

So hört sich auch sein jüngstes Werk «Music to Be Murdered By» an, vor Wochenfrist über Nacht auf den Markt geworfen. Ein Parforceritt, der an die frühen Meisterwerke und an «The Marshall Mathers LP 2» gemahnt, das grandiose Comeback-Album von 2013. «Selbst wenn es stimmte, dass ich nur noch halb so gut wie früher bin, wäre ich noch immer doppelt so gut, wie du je sein wirst», zündelt er, und man mag es anstrengend finden, dass der 47-Jährige den jüngeren Kollegen immer wieder den Altmeister zeigen muss. Aber: Solange er es so wuchtig und eindrücklich tut ...!

Dem geht es noch um etwas

Eminem flicht Gewaltphantasien ein, gegen den Stiefvater etwa, der ihn prügelte. Vor allem aber spielt er in Anlehnung an Alfred Hitchcock - der 1958 eine LP gleichen Namens veröffentlichte - damit, dass wir uns an TV-Krimis ergötzen, über realen Mord und Totschlag jedoch empören. Das ist raffiniert, weil just seinem Genre oft vorgeworfen wurde, Gewalt zu verherrlichen, sie gar zu befördern. Schon Hitchcock selbst pflegte die Ironie. Eminem lässt ihn sagen: «Lehnen Sie sich zurück und geniessen Sie Hintergrundmusik, zu der man gern ermordet wird.»

Von wegen Hintergrundmusik! Dem teilweise inhaltlosen Bla-Bla-Rap der Gegenwart

setzt Eminem wildeste Wortkaskaden entgegen, als wolle er einen neuen Reime-pro-Minute-Rekord aufstellen. Gleich darauf bricht er freilich das Tempo, macht Ausflüge zu Lounge-Jazz, Swing und Surfgitarren. Und deutet an, dass er, wenn er denn wollte, auch die neuen Spielarten beherrschen würde, den lauten Trap und den bekifften Cloud Rap mit genormter Auto-Tune-Stimme. Damit zeigt er freilich nur, wie sehr er und sein Ziehvater Dr. Dre, der ihm zum Weggefährten wurde, sich um Moden füttern. Sie pflegen den Sound der 1990er Jahre.

Es wimmelt im Rap gerade von Junglingen, die absichtlich nur noch Nonsens brabbeln und vergessen machen, wozu der Hip-Hop einst antrat. Um friedfertigen Wettstreit mittels Tanz, Graffiti- und Reimkunst ging es, aber auch darum, die eigene Stimme zu erheben, die Welt zu ändern. Heute wird oft mehr Sorgfalt auf die optische Inszenierung als auf musikalische Inhalte gelegt.

Dagegen ist Eminem im guten Sinn altmodisch. Seine dichterische Brillanz und seine Zungenfertigkeit sind unerreicht. Er reimt Monopoly auf *colonoscopy*, Darmspiegelung, und allein die Verse von «You Gon' Learn» wären den Kaufpreis wert, würde Musik noch ernsthaft etwas kosten. In «Heaven» startet er ein verbales Sperrfeuer, so rasant und präzise, wie es ausser ihm keiner kann. Wer hinterfragt den eigenen Erfolg so radikal wie Eminem? Wer fasst eine fatale Lebensgeschichte in Chiffren wie «Verdammt, ich bin meinem leiblichen Vater so ähnlich, als hätte ich ihn gekannt»? Wer würde, wie er, «... like my ex does» auf «Alexa» reimen? Die Ex-Frau der virtuellen Helferinnenstimme Alexa gegenüberstellen, die echte menschliche Nähe substituieren soll?

Eminem nimmt sich die künstlerische Freiheit wehzutun. Dass er sich in «Unaccommodating» in den Selbstmordbomber versetzt, der an einem Konzert von Ariana Grande 22 Menschen in den Tod riss, trug ihm in den sozialen Netzwerken üble Schmähungen ein. Dabei geht es Eminem just ums Gegenteil. Er spricht sich gegen Gewalt und für schärfere Waffengesetze aus. In «Darkness» beschreibt er zu einer sanften Melodie von Simon & Garfunkel, was sich 2017 im Kopf des Massenmörders von Las Vegas

Eminems dichterische Brillanz und seine Zungenfertigkeit sind unerreicht.

abgespielt haben muss. Alles dreht sich um Suff, Bitterkeit, Depression und Rachelust, und schliesslich wird der Vorhang, hinter dem der Attentäter hervorschoß, zur Metapher, die Eminem schon oft für sich selbst verwendet hat. Als fabulierte der Künstler hier über einen eigenen künftigen Selbstmord. Wie stets bei Eminem ist das Private auch von gesellschaftlicher Brisanz, wird umgekehrt das öffentliche Ereignis zur persönlichen Apokalypse. Solch dichte Bildhaftigkeit macht ihm keiner nach.

Ed Sheeran darf mit ihm arbeiten

Das Dilemma, dass er sich einer Kultur bedient, deren Stilbildner und frühe Genies von Gil Scott-Heron bis Tupac Shakur allesamt Afroamerikaner waren? Eminem hat es längst eingestanden. In «Without Me» rappte er bereits 2002: «Ich bin der Schlimmste seit Elvis Presley; wie er klaue ich schwarze Musik und werde damit reich.» Als hätte er gehaut, wie sehr seine Karriere derjenigen des King of Rock'n'Roll ähneln würde. Wie einst Elvis verhalf auch Eminem einer ursprünglich schwarzen Subkultur zum Durchbruch in den Teenagerzimmern der weissen Vorstädte, hievte sie in die Hitparade, in den Mainstream. Wie Elvis wurde er von Pillensucht, Selbstzweifeln und Einsamkeit geplagt und blieb doch allen Anfeindungen zum Trotz der Beste seines Fachs. Gälte es, im Rap einen King zu proklamieren, die Wahl müsste auf Eminem fallen.

Gewiss, er nimmt Mitbewerber wie Macklemore auf die Schippe, dem er unerreichbares Vorbild ist. Manche, wie den Rapper Juice Wrld, der im Dezember 21-jährig verstarb, liess er an den Aufnahmen aber auch mittun. Und für Ed Sheeran, um den sich sonst die ganze Pop-Welt reisst, ist es eine Gnade, mit Eminem arbeiten zu dürfen. Mit «Those Kinda Nights» schufen sie einen wunderbar hybriden Ohrwurm.

Wut und Hass seien Eminems Businessmodell, merkte ein Kritiker an. Doch ist das Fighten um jeden Preis die Masche eines Millionärs, der auf Aussenseiter macht? Nein. Eher ist «Music to Be Murdered By» Ausdruck der verletzten Seele eines Menschen, der Aussenseiter geblieben ist. Der kann nicht anders. Vielleicht ist es das, was seinen Frauenfelder Auftritt so dringlich machte.